

KULTUR + PROGRAMM
FÜR BERLIN
Fr | 11.12.09

BERLINER SZENEN

EXZELLENTER BILDUNGSGIPFEL
Mönch in der FU

Das Foyer des besetzten Hörsaals 1a der FU ist übervoll mit Veranstaltungshinweisen und Forderungen, mit Tellern, Tassen und Besteck der VoKü. Während ich zwei Studierenden beim Kickern zusehe, werde ich unbemerkt von Puscher gezeichnet, der ohne Obdach lebt.

Der Bildungstreik sei ohne Ideen, heißt es mancherorts. Andere fragen sich besorgt, wie sich ausfallende Lehrveranstaltungen während der Proteste mit Forderungen nach besserer Bildung vertragen sollen. Eine Antwort versuchte der an der Freien Universität stattfindende „Bildungsgipfel“. In dieser Woche gab es hier eine beeindruckende Fülle von Veranstaltungen. Da ging es um das zapatistische Bildungssystem, um Datenschutz an der Uni, um Rassismus und um die geheime Teilprivatisierung des Berliner Wassers. Keine Chance also, den protestierenden Studierenden eine jammern-destruktive Haltung vorzuwerfen.

ProfessorInnen, Studierende und AktivistInnen unterschiedlicher NGOs, aber auch Bundestagsabgeordnete und PressevertreterInnen nahmen an den Ver-

Puscher schenkt mir seine Zeichnung

anstaltungen teil. Es ist ein Akt der Neudefinition dessen, was Bildung genannt wird, dem man hier beiwohnt, und eine Einforderung dieser und anderer Inhalte im ansonsten arbeitsmarktgerechten Stundenplan. Darüberhinaus lautet eine zentrale Forderung, dass Bildung kostenlos und offen zugänglich für alle sein soll.

Puscher schenkt mir seine Zeichnung, und ein Gummiband gibt's auch noch dazu, damit ich das Bild nicht knicken muss. Er sei evangelisch-katholisch-jüdischer Mönch, erklärt er, weil er ohne Berührung leben wolle. Jedenfalls annähernd ohne. Von der Kirche kam viel Gutes, sagt er. Heilung beispielsweise von Hildegard von Bingen mit ihren Kräutern. Dann verabschiedet er sich, um einen weiteren Kaffee zu holen. Bildung ist ein weitzer Raum.

HLIKE RUSCH

Brausende Landschaft und Weidezaun

DAS GENRE USA Die Ausstellung „Amerikana“ im Realismusstudio der NGBK versäumt zu fragen, was es heißt, von Europa aus über amerikanische Folk- und Populärkultur nachzudenken. So bleibt es beim bloßen Mythen-Update

VON DOMINIKUS MÜLLER

Nummernschilder, verbeulte Stoßstangen, Parkplätze. Schnee fällt auf die überdimensionierten Autos älteren Baujahrs. Ein Blick aus dem Fenster, ein Weidezaun. Brausende Landschaft, Wald, Strand – und dazwischen abfotografierte Zeitungsausschnitte, die den Mord an einem Homosexuellen genauso dokumentieren wie die ultrakonservative Moralgesellschaft, die den ideologischen Grund dafür legt.

Bilder von Robert Gober, einem der Großen der zeitgenössischen amerikanischen Kunst. Und ein uramerikanisches Genre: ein melancholischer Roadmovie, immer entlang der endlosen Straßen, weg von den Städten, immer tiefer hinein in die Weite des Landes. Ein Trip, zwei Serien, einmal 1978, ein zweites Mal 2000. Ein beiläufiges Bild, ein Land im Vorüberziehen, eine Kultur im Transit. Ein Mythos, ein Update.

Wie eine lange Straße zieht sich die Fotoserie Gobers durch den schmalen Raum der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst. Sie ist das Kernstück der neuen Ausstellung des Realismusstudios, „Amerikana“ betitelt, die links und rechts dieser Hauptstraße sieben weitere Künstler aus New York versammelt: um die uramerikanischen Mythen, die jeder innerhalb und außerhalb der USA im Kopf spazieren trägt, einmal mehr zu befragen.

Es beginnt einigermaßen erwartungsbildend mit Mary Luciers Dekonstruktion des Bildes des einsamen weißen Macho-Mannes in den Rodeo-Arenen des Mittleren Westens, für die sie den Tanz von Mann und Bulle in Kaleidoskop-Manier so lange zusammenfaltet, bis er zusammenstürzt wie ein Kartenhaus. Und das endet ganz hinten mit Paul Pfeiffers irgendwie doch ungenügsamer Zerlegung einer TV-Beichte von Michael Jackson. Sein eingefallenes und immer



Robert Gober, 1978–2000, Detail Foto: NGBK

wieder phänomenal bleiches Gesicht flimmert dabei jedoch nur über einen kleinen Bildschirm. Seine Stellungnahmen zu den Vorwürfen des Kindesmissbrauchs, sein Plädoyer für Unschuld, die Beschreibung der hochnotpeinlichen Leibesvisitation auf der Polizeistation und die Ausführungen zur plastischer Chirurgie werden dagegen auf einer großformatigen Projektion von einem Kinderchor gesprochen. Ziel ist erkennbar weniger Jackson selbst als vielmehr eine skandaluristische Medien- und Celebritygesellschaft, die nichts genüsslicher goutiert als den tiefen Fall eines Sterns. Cowboys und Medien – Amerika. Klar.

Dazwischen finden sich dann Martin Becks Fotografien vom größten Bikertreff der Welt in Sturgis, South Dakota: aneinandergereihte Motorräder, verwitterte Straßenfassaden und traurige Ödnis der Prärie. Oder der Animationsfilm von Martha Colburn, der beständig historische Indianerkriege und Siedlergewalt in aktuelle Konflikt-Herde des „Global War on Terrorism“ morphet. Cowboys in Tarnfarben, ist das nicht doch irgendwie zu einfach? Unterkomplex, sozusagen? Sanford Biggers dagegen lässt Afroamerikaner in ihrer Arbeitskleidung auf Bäume klettern, um so auf die selbstverständlich immer noch nicht völlig realisierte Gleichberechtigung

Wie eine lange Straße zieht sich die Fotoserie Gobers durch den schmalen Raum der NGBK

gung der Schwarzen hinzuweisen, und Donald Moffett verweist in seiner „Hippie Shit“ betitelten, schimmrig-silbernen Gemaldeserie mit fingerdickem Farbauftrag die Grenze zwischen „High and Low“ – strenge Abstraktion meets Mundharmonika. Last but not least widmet sich John Miller auf seinen Acrylbildern antiken Indianersiedlungen, protestierenden Afroamerikanern und TV-Gameshow-Irrsinn.

Und dann ist man auch schon durch, durch diese kleine Kunst-Siedlung – und weiß nicht recht, was man damit anfangen soll. Denn trotz einiger wirklich überzeugender Einzelarbeiten krankt die Ausstellung an ihrem Subjekt: Man bekommt, was man erwartet. Natürlich, denn es geht um Mythen, die jeder kennt. Und doch wünschte man sich, die Ausstellung hätte sich weniger von der vorgefertigten Strahl-

kraft ihres Gegenstandes blenden lassen.

Dann hätte sich womöglich – eine Ebene unter den notorischen Bildern – Raum für Kontextualisierungen, Differenzierungen und die Klärung von Funktionsweisen eröffnet. Raum für Fragen nach der ungebremsten und immer wieder überzeugenden Kraft zur Selbstdekonstruktion; zur Erneuerung des Landes im Namen der abstrakten Idee, die die Vereinigten Staaten von Amerika als Platzhalter für Freiheit, Gleichheit und Demokratie sieht. Für Fragen nach dem Zustand des US-Kapitalismus, der eigentlichen Triebfeder der amerikanischen Populärkultur. Und nicht zuletzt für Fragen nach dem Transfer der Mythen in den Rest der Welt: was es – in einer selbstreflexiven Wendung – dann heißt, von Europa aus über amerikanische Folk- und Populärkultur nachzudenken. So aber begegnet man über weite Strecken wieder einmal nur den üblichen bekannten Bildern und ist enttäuscht.

■ Bis 10. Januar 2010, Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (NGBK), Oranienstr. 25, tägl. 12–19, Do–Sa bis 20 Uhr

Monet mit Kamera

LOW TECH Wolf Howard, Multitalent, kreativer Arbeitsloser und Drummer bei Billy Childish, zeigt in Berlin seine eigentümlichen Lochkamerafotografien

Der Mann ist konsequent. Früher hatte Wolf Howard, geboren 1968 in Strood, Südwengland, immer Visitenkarten bei sich. Auf denen stand dann zu lesen: „self-unemployed since 1987“. Er ist überzeugter Arbeitsloser und hat, seit er die Schule verlassen hat, zwei Monate, einen Tag und eine halbe Stunde abhängig geschuftet. In seinem Wohnort Chatham hilft er einmal die Woche ehrenamtlich im Oxfam-Shop aus. Das hat mit dem Amt oder Ein-Pfund-Geschichten nichts zu tun und war's dann schon. Der Rest der Zeit gehört der Familie und der Kunst, also dem Schlagzeug, der Lyrik, der Malerei und der Fotografie.

Wolf Howard trommelt bei Billy Childishs Buff Medways, Musicians of the British Empire und den Chatham Singers. Er hat zwei Gedichtbände veröffentlicht, deren Titel für sich selbst sprechen: „Journals of a Jobseeker“ (2004) und „Sadness Sits Waiting in the Strangest of Places“ (2007). In einem beim oberflächlichen Hinschauen bunt-naiven Stil malt er miteinander kämpfende Hunde, eine einsame Blumenvase, die auf der

Fensterbank auf die Hundekälte schaut oder eine Schreibmaschine, die neben einer Zigarette im Aschenbecher wartet. Das alles entsteht in einer Kühlkammer im hinteren Teil seines Gartens.

Mit bewusster technischer Beschränkung zum Wesentlichen zu gelangen, ist die Arbeitsweise aller der Bands, Maler und Autoren, die sich um Childish und Howard in Chatham und bei der internationalen antientitären Künstlervereinigung der Stuckisten sammeln. Und so fotografiert Howard auch, ohne digitale Krücken zu benutzen. Er geht zurück zum Anfang und zum Kern der Fotografie. Howard bedient sich seit 2002 des einfachsten Fotoapparats, den es gibt: der Lochkamera. Die ist nicht mehr als ein dunkler Kasten mit einer kleinen verschließbaren Öffnung, ohne Objektiv und ohne Sucher. Je nach Beschaffenheit der Lichtverhältnisse kann die Belichtung 40 Sekunden, eine Stunde oder auch einmal Tage dauern.

Die Fotografien, die so entstehen, sind schwarzweiß. Sie wirken wie aus einer anderen Zeit. Sie zeigen Reiseimpressionen,

Stilleben und Porträts. Auch Howards Bands sind auf den Fotos zu sehen. Dass sie alte Uniformen tragen und vor dem Union Jack posieren, hat mit Nationalismus rein gar nichts zu tun. Es könnte eine Illustration zu Billy Childishs These sein – wobei er nicht der Einzige ist, der sie vertritt –, dass es der Schock der Weltkriege, speziell des Ersten Weltkriegs, sei, dem wir unsere unzulängliche Kultur verdanken.

Landschaften sind zu sehen, bei denen es fröstelt. Dann gibt es Aktfotografien, die mehr für die Fantasie tun als jedes Hochglanzmagazin. Viele der Bilder wirken seltsam unscharf. Wie mit einem Schleier überzogen zwingen sie zum genauen Hinschauen. Manchmal möchte man meinen, Claude Monet hätte eine Kamera dabeigeht. Nur, dass Wolf Howard noch nicht museumsreif ist. Was keinesfalls gegen ihn spricht.

BORIS MIESSNER

■ Wooden Box. The Pinhole Photography of Wolf Howard. Bis 22. 12., Galerie Zero, Köpenicker Str. 4, Kreuzberg, Mi.–Sa. 12–18 Uhr

ANZEIGE

HAPPY REVOLUTION views on iran. 30 years later.

FILMEN UNTER EINFLUSS

Eröffnung der Filmreihe mit CYANOSIS (R: Rokhsareh Ghaemmaghami, Iran 2007, 30') und SOUNDS OF SILENCE (R: Amir Hamz und Mark Lazarz, UK/D/Iran 2008, 88').

Im Anschluss an die Filme Diskussion mit Amir Hamz, Babak Akhoondi, Ekkehard Knörer, Amin Farzanefer, Hesam Ayat und Hajo Funke

11.12.2009, 20 UHR

BALLHAUS NAUNYNSTRASSE

Weitere Filme in dieser Reihe vom 16.–19.12.2009

Karten (030) 34 74 598-99 • www.ballhausnaunynstrasse.de